

Walter **Schicho**
Institut für Afrikawissenschaften
Universität Wien

“Väter und Tyrannen”: Afrikas Untertanen und ihre politischen Führer

oder

„Wenn sich ein Volk nicht mehr satt essen kann, dann ist das ein deutliches Zeichen dafür, dass es moralische Reden und Feuerwerke braucht.“ (Ewande, *Vive le Président*, 1984:37)

„Wie könnte man anderswo leben als in unseren Afrikas!“ beginnt Daniel Ewandé sein Pamphlet, wie er es nennt, „Und wie könnte man die Verdammten dieser Erde verstehen, ohne das selbst ein wenig zu sein.“

Vive le Président! schreibt er im Namen der Untertanen. „Ich, ich bin dem Präsidenten treu ergeben. Ergeben allen Präsidenten, den jetzigen und den zukünftigen. Ein Hoch den Präsidenten! Von dem Augenblick an, an dem sie an die Macht kommen, sind sie alle gut und ich verehere sie.

Ein bösertige Tyrann aber ist, wenn man so will, ein Präsident, der nicht mehr präsiert. Den hasse ich. Ich weigere mich sogar ihm den Titel eines Präsidenten zu lassen, und ich habe meine Gründe.“ (Ewandé 1984:15)

Gesellschaftliche Kontexte und Repräsentationen

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat – ganz besonders im Süden unserer Welt – die öffentliche Sicht politischer Spitzenfunktionäre eine weitgehende Veränderung erfahren. In unserer eigenen Gesellschaft, wo das veränderte Bild mit jeweils wechselnden Funktionsträgern verbunden ist, durften wir den Niedergang vom Machtmenschen Kreisky zum Sandkastenberufenen Gusenbauer erleben.

Nicht wenige Staatschefs der “neuen Staaten Afrikas” blieben jedoch als zunehmend autokratische Herrscher der nationalen und internationalen Öffentlichkeit über dreissig Jahre und mehr erhalten. In dieser Zeit veränderte sich der globale und regionale Kontext rasch und tiefgreifend, deutlicher jedenfalls als in den rund hundert Jahren der Kolonisierung zuvor. Für die nationale Politik der neuen Staaten und ihre politische Gesellschaft, die bis dahin durch die konservativen und konservierenden Rahmenbedingungen der kolonialen Herrschaft geprägt waren, brachte dies den Zwang zu einer raschen Anpassung an neue, rasch sich wandelnde Kontexte. Konzentration der Macht, zugleich Widersprüche und Brüche kennzeichnen diesen Prozess der Anpassung.

Die kleinen wie die grossen Funktionsträger der afrikanischen Gesellschaften waren aufgrund der Erfahrung mit kolonialen Regimen an den Umgang mit autoritären Systemen gewöhnt. Sie nahmen diese Erfahrung mit in die Unabhängigkeit. Zugleich wurden eine Reihe anderer Konzepte und Vorbilder relevant, die das öffentliche Verhalten und Erscheinungsbild staatlicher Funktionäre massgeblich beeinflussten. Die fanden ihren Niederschlag in Kleidung, Gestaltung von Arbeitsplatz und Wohnen, Gestaltung öffentlichen Auftretens etc.. Zu diesen Rahmen gehörten: das kulturelle und organisationelle Vorbild westlicher Politiker; traditionelle oder pseudotraditionelle afrikanische Kultur und soziale Normen; neue Ideologien wie Afrikanischer Sozialismus oder Authentizität; Reichtum und Konsum als machtkonstituierende Faktoren usw. Das Erscheinungsbild afrikanischer Staatschefs zeigte und zeigt dabei eine Reihe wiederkehrender Merkmale, die die

jeweils spezifischen persönlichen und lokalen Komponenten der politischen Kommunikation überlagern.

Die folgenden Überlegungen zur Wahrnehmung politischer Persönlichkeiten durch unterschiedliche Öffentlichkeiten gelten nicht so sehr den Merkmalen selbst, wie dem Wandel und der Diskontinuität der durch sie markierten Repräsentationen. Die Untersuchung kann sich auf unterschiedliche öffentliche Texte stützen, wie politische Reden, Medienbeiträge, Internettexpte, Graffiti und literarische Prosatexte, die die Persönlichkeit mehr oder minder fiktiver Staatschefs darstellen. In der diachronen Abfolge von Texten oder in der Konfrontation unterschiedlicher Personen eines Textes erscheint „der politische Führer“ in stark unterschiedlicher Weise realisiert; männlichen Geschlechts aber sind diese Personen bis in die jüngste Vergangenheit alle, denn Frauen als Führungspersonen werden vom öffentlichen Text kaum wahrgenommen. Eine andere Form, in der sich die Diskontinuität wahrnehmen lässt, besteht darin, dass diese Personen weitgehend oder völlig aus bestimmten Texten verschwinden.

In Übereinstimmung mit Michel Foucault, Roger Chartier und anderen werden diese Diskontinuitäten, die höchst unterschiedlichen Realisierungen von Identität, die von verschiedenen Texten derselben Person, oder dem gleichen Typus „politischer Führer“ zugeschrieben werden, zum Thema der Analyse. „Der Begriff der Diskontinuität ist paradox; er ist zugleich Instrument und Gegenstand der Untersuchung; er grenzt das Feld ab, dessen Wirkung er ist“ schreibt Foucault in seiner *Archäologie des Wissens* (1981:18). Die Geschichten der unabhängigen werdenden oder unabhängigen Staaten, der „neuen“ Staaten Afrikas sind durch sie geprägt.

Innerhalb von zwei Generationen wandelte sich das Bild der afrikanischen Staatschefs mehrfach. Je nach dem Kontext, in dem die Realisierung der Repräsentation zu verorten ist, entsprechend den gültigen makropolitischen Gegebenheiten und dem sozialen und ideologischen Rahmen der Produktion (gegebenenfalls auch der Rezeption) eines Textes ändern sich die An-sichten der Macht, ändern sich die An-sichten der Mächtigen.

Personen und Projektionen

Die Staatschefs der 1950er und frühen 60er Jahre zeigten sich in der Regel als **Väter der Unabhängigkeit**; sie unterscheiden sich wenig in ihrer Karriere, im Umgang mit dem Volk, in ihren Symbolen der Macht und in der Gestaltung ihres Auftretens. Die Houphouët-Boigny, Habib Bourguiba, Julius Nyerere oder Kenneth Kaunda sprechen vor festliche Mengen, oft an der Seite der Staatschefs ihrer ehemaligen Metropole. Sie nahmen Bezug auf ihre Verdienste im Kampf um die Unabhängigkeit, mahnten zu Geduld und Mäßigung und forderten das Vertrauen der Bürger nicht wegen ihrer Politik, sondern wegen ihrer Selbst. „Ihr, das Volk von Tanganyika, habt mir die schwere Last der Verantwortung auferlegt“ sagte J.K. Nyerere 1962 in seiner Antrittsrede als Präsident von Tanganyika. „Und mit der Gnade des Allmächtigen Gottes und Eurer Unterstützung werde ich meine Aufgabe getreu erfüllen. ... Als wir uns mitten im Kampf um die Unabhängigkeit befanden, versprach ich, dass – einmal unsere Freiheit gewonnen – es unternommen würden, in zehn Jahren das meiste von dem zu erreichen, was unsere Kolonialherren in all der Zeit, die sie uns regierten, nicht geschafft haben.“ (Nyerere 1966:176, 182f)

In einigen Fällen freilich machen die Metropolen des Nordens und ihre Verbündeten vor Ort aus den Vätern der Unabhängigkeit Gegenfiguren. So

bekämpfte den zum kommunistischen Antichrist erklärten Premier Patrice Lumumba alles, was national und international irgendwie Einfluss hatte. Der Bischof und spätere Kardinal Malula forderte Generalstabschef Joseph Desiré Mobutu auf: „Oberst, wir setzen grosse Hoffnungen in Sie. Machen Sie Schluss mit all den Gnadenakten gegenüber den Feinden der Nation. Alle Unruhestifter gehören unschädlich gemacht. Wollen Sie dafür sorgen! Bekämpfen Sie den Lumumbismus mit aller Energie und bis zum Letzten. Wir stehen hinter Ihnen und unterstützen Sie mit aller Kraft, ohne Vorbehalt.“ (Présence Congolaise, nach Chomé 1974:76f)

Aimé Césaire lässt in seinem Theaterstück „Im Kongo“ Präsident Joseph Kasavubu („Kala Lubu“) folgendermassen über den Regierungschef Lumumba räsionieren: „Eigentlich ist er sehr merkwürdig. Er überrascht mich immer wieder. Oft voller Zartgefühl übrigens. ... Was ich ihm vielleicht am meisten vorwerfe, ist seine Impulsivität. Immer erregt, exaltiert ... Ein Streithahn mit gerecktem Kopf, immer zum Hacken aufgelegt. Unsere Vorfahren hatten recht; der wahre Häuptling erregt sich nicht. Er ist. Er dauert. Er sammelt sich. Ist Sammelpunkt des Landes. Gesammelt strahlt er Milde aus. ... Er aber ist ein Hitzkopf. Er strahlt nicht, er zündet, er setzt alles in Flammen.“ (Césaire 1966:58)

Sammelpunkt sein, milde, Vertrauen und Würde ausstrahlen – das wurde von den *Vätern der Unabhängigkeit* erwartet. Den Vertretern der Kolonialmacht garantierte dieses Auftreten Kontinuität und Unterwerfung; dem Volk war es umgekehrt ein Zeichen der Emanzipation und der neu erworbenen Macht. Nicht Revolution sondern Wohlfahrt war das Motto der Unabhängigkeit: Arbeit, Haus, Bildung für alle. 1947 bereits hatte ein liberaler belgischer Beobachter (Malengreau) dazu gemeint: „*Das Ziel paternalistischer Politik ist es, den Afrikaner unselbständig, abgesichert und versorgt zu machen, statt zu einem freien Menschen ... Jeder Eingeborene wird mit einem Standardhaus, Möbeln aus Massenproduktion, einer geplanten Nahrungsmittelration versehen, und seine Freizeit ist verplant bis zur letzten Minute und ohne eine Spur Phantasie ... Der Mensch wird zu einer Sorte Gemüse, in einer Art Erwartung des mechanisierten irdischen Paradieses von Bernanos. Aber zu allen Zeiten haben die Menschen Freiheit in Armut einer bequemen Sklaverei vorgezogen ... Denken wir daran, dass Freiheit, die man jemandem genommen hat, nur mit Schwierigkeiten zurückgegeben werden kann.*“ (nach Young 1965:71)

Innerhalb kurzer Zeit wurde aus dem *Vater* ein **absoluter Herrscher** und aus dem Wir ein Ich. An die Stelle des Wohlfahrtsstaats trat der Entwicklungsstaat; statt einer Befriedigung der Bedürfnisse bot er das Versprechen auf Bedürfnisbefriedigung und statt Unabhängigkeit die Möglichkeit, zwischen der Abhängigkeit von einem oder vom anderen Weltmachtblock zu wählen. Die einen meinten, der Entwicklungsstaat sei nur mit autoritären Methoden zu führen, die anderen beriefen sich auf afrikanische Tradition und im Kontext des Kalten Krieges war den massgeblichen Institutionen des Nordens ein berechenbarer Diktator noch allemal lieber als väterliche Autorität in demokratischen Strukturen. Wer sich als zu wenig fügsam oder zu wenig hart erwies, wurde ersetzt. Vor allem Frankreich hatte wenig Bedenken, einem Kandidaten ihrer Wahl mit militärischen oder diplomatischen Mitteln zum erfolgreichen Staatsstreich zu verhelfen. Nicht mehr die Bedürfnisse des Volkes wurden in den Vordergrund gestellt, sondern die Räsion des Staates oder der wirtschaftlichen Entwicklung.

Dem Wunsch der Massen nach Glanz und afrikanischer Identität kamen die Herrscher durch lange Reden und originelle Requisites nach; öffentliche Grossveranstaltungen und die immer stärker auf die Darstellung der Staatschefs

ausgerichteten Medien vermittelten die von Volk und Führung gewünschten Repräsentationen. „Ruft die Journalisten“, heisst es bei Césaire. „Sie sollen aber auch wissen, dass du unser König bist. Unser rechtmässiger König! Du sollst das Leopardenfell tragen!“ (Césaire 1966:70) Der Lumumba aus Aimé Césaires „Une saison au Congo!“ lehnt es ab, aber sein Erbe Mobutu trug bis an das bittere Ende seiner Herrschaft die Mütze aus Leopardenfell und den geschnitzten Stock als sichtbares Element seiner Macht.

Es waren paradoxerweise zugleich die Erfolge wie die Krisen der Wirtschaft in den 1970er und 80er Jahren, die die Präsidenten auf Lebenszeit und Diktatoren erneut verwandelten. Nach dem *Erzeuger* und dem strengen *Patriarchen* herrschte in dieser dritten Phase **ein Tyrann**, der mit Unterstützung oder zumindest Duldung massgeblicher nationaler und internationaler Kräfte die Zerstörung des Landes und die Ausbeutung und Vernichtung seiner Bevölkerung betrieb. „Ich kann nicht glauben, dass auch du soweit gekommen bist, dass dir bereits der Schatten des Majors Adelezo Angst einjagt.“ lässt Boubacar Boris Diop in *Les tambours de la mémoire* den aufbegehrenden Sohn zu seinem Vater sagen, der stolz darauf ist einer von jenen zu sein, die „dem Kolonisator einst die Unabhängigkeit entrissen haben“. „Dieses Regime“ fährt der Sohn fort „ist so sehr verdorben, dass man es sich kaum vorstellen kann. Und auch unglaublich blutrünstig, das weisst du, und du weisst auch, dass es die Franzosen sind, die den Major Adelezo an die Macht gebracht haben.“ (Diop 1990:115f)

Was die *Tyrannen* über lange Jahre an der Regierung hielt, war das gemeinsame Interesse mit der nationalen Kleptokratie und dem internationalen Kapital, die ihre Gewinne und den steigenden Kurs ihrer Aktien zum obersten Prinzip politischer Rationalität machten. Dazu kamen das Lagerdenken des Kalten Krieges und die Haltlosigkeit der Massen. „Es wäre daher ein Irrtum, zu meinen, dass Unbeständigkeit und Vergesslichkeit ein Zeichen dafür seien, dass die Massen von dem totalitären Wahn, den man manchmal mit dem Hitler- oder dem Stalinkult gleichsetzt, geheilt seien; das Umgekehrte könnte der Fall sein. Ein noch bedenklicherer Irrtum wäre es, über dieser Unbeständigkeit zu vergessen, dass die totalitären Regime, solange sie die Macht haben, und die totalitären Führer, solange sie am Leben sind, sich einer echten und keineswegs von Propaganda künstlich erzeugten Popularität erfreuen. Totale Herrschaft ist ohne Massenbewegung und ohne Unterstützung durch die von ihr terrorisierten Massen nicht möglich.“ (Arendt 1986:496)

Die vierte Wandlung schliesslich setzte das Ende der Bipolarität und die absolute Herrschaft des internationalen Kapitals voraus. Internationale Politik und Wissenschaft gaben den schwachen Staat und die starke Zivilgesellschaft als neuen Rahmen vor. Huntingtons, Clintons und anderer Propheten „new wave of democracy“ und die zahlreichen Nationalkonferenzen schufen einen neuen Typus von Staatschef, dem es an Macht und Glaubhaftigkeit fehlte, dessen Autorität von Teilen der Bevölkerung, der Administration und der Armee nicht anerkannt wurde und der in extremis zum Hanswurst verkam und davon gejagt wurde, wie Premier Rakotovahiny [rakutovahin^e] in Madagaskar. „Die Madegassen können keine Politik machen. Ich selbst, ich kann es nicht. Ich bin durch Zufall in diese Position gekommen und mache, was ich kann“ erregte er sich 1996 (nach Randrianja 1997:23). Angesichts einer politischen Gesellschaft zwischen „Restauration der Diktatur und mafioser Vernetzung“ wie es der Politikwissenschaftler Randrianja nennt, konnte sich der frühere Diktator Didier Ratsiraka im November 1996 erneut durchsetzen. „Er hat

Feuer und politische Kultur" schrieb Sennen Adriamirado in *Jeune Afrique* (1864, 25.9.1996:37), "Aber Ratsiraka hat auch die nötigen finanziellen Mitteln, die die Mitglieder seiner Familie während der 16 Jahre an der Macht mit Leichtigkeit zusammenraffen konnten."

In der satirischen Zeitung *Le Soft* vergleicht Yoka Lye Mudaba das politische Szenario der 1990er Jahre in Kinshasa mit einer Lotterie: alle Kombinationen sind möglich. „Erste Kombination: Etienne (Tshisekedi) tritt seine Position als Führer der Opposition an Sese (Mobutu Sese Seko) im Tausch gegen die Präsidentschaft ab ... und (Mobutu) engagiert sich für die radikale Opposition. Zweite Voraussage: Man lässt in der Übergangszeit alle Spitzenpositionen unbesetzt damit die Spannung fällt. ... die Wahlwerber werden in die Arbeitslose geschickt. Dritte Möglichkeit: der geistliche Herr Präsident der Nationalkonferenz gibt seine Berufung und seinen Präsidentensitz eine Zeitlang auf für den Staatspräsidentenposten: Bischofsmütze getauscht gegen Leopardenfellkappe, Bischofsstab gegen den (präsidialen) Totemstock. In der Zwischenzeit hätte der Präsident der Republik die bischöfliche Soutane übergezogen und das Amt des Bischofs von Kisangani zugleich mit der Präsidentschaft angetreten. Die beiden übrig gebliebenen Aussenseiter Etienne und Léon (Lobitch, Kendo wa Kengo) belehnt man abwechselnd mit dem Amt des Regierungschefs.“ (Yoka 1995:84)

Sequenzen und Gemengelagen

Unterschiedliche Texte und Kontexte produzieren unterschiedliche Abbildungen einer Person. Diese Repräsentationen bilden Sequenzen oder synchrone Mengen, deren Elemente durch keine direkten Beziehungen vernetzt sind. Mit anderen Worten: Zwischen den genannten Typen – Vater der Unabhängigkeit, autoritärer Herrscher, Tyrann und Schlemihl – gibt es keine andere Verbindung als über die jeweils konkrete Person, denen sie als Abbilder zugeschrieben werden. Die Reihenfolge gibt keine diachrone oder „evolutionäre“ Sequenz wieder, wiewohl sich diese Abfolge häufig findet. Auf synchroner Ebene produzieren unterschiedliche Texte bzw. Kontexte unterschiedliche Bilder für eine Person, ebenso wie unterschiedliche Personen im gleichen Kontext unterschiedliche Repräsentationen erfahren.

Afrikanische Staatschefs der ersten Unabhängigkeit hatten häufig eine lange politische Laufbahn (und ein langes Leben). Felix Houphouët-Boigny von der Elfenbeinküste begann seine politische Karriere als Chef du Canton in den 1930er Jahren, wurde 1945 Abgeordneter in Paris und unangefochtener politischer Führer der Elfenbeinküste. Regierungschef war er ab 1959 und im November 1960 wählten ihn 98,7% der Bevölkerung des seit einigen Monaten unabhängigen Staates zum Präsidenten. Nach der vom weltpolitischen Rahmen erzwungenen Demokratisierung wurde Houphouët-Boigny 1990 noch einmal wiedergewählt und schied 1993, mit fast 90 Jahren, aus Amt und Leben. Für das offizielle Frankreich blieb der Abgeordnete, Minister, Präsident und Doyen der frankophonen afrikanischen Staatschefs immer ein **Vater der Unabhängigkeit und ein patriarchaler Herrscher**. Die breite Öffentlichkeit der Côte-d'Ivoire wurde sich seiner Autorität schon deutlicher bewusst. Für die linken Studenten und Intellektuellen der End-1960er und 70er Jahre war er zweifellos ein **Tyrann**.

Als Joseph Desiré trat Mobutu in den 1950er Jahren in den Dienst des amerikanischen CIA und der kongolesischen Armee; bereits 1960 griff Oberst

Mobutu zum ersten Mal in die Staatsführung des gerade unabhängig gewordenen Kongo ein und putschte sich 1965 endgültig an die Spitze des Staates, den er 1971 in Zaire umbenannte. Auch die Nationalkonferenz, die seit 1991 tagte, konnte seine Kleptokratie nicht umstürzen. Erst als Mobutu Sese Seko den Feinden der USA Unterstützung zukommen liess – wie den sudanischen “Fundamentalisten” Hassan al-Turabis – liess die frühere Schutzmacht den zur schrägen Figur gewordenen und von seinem Krebsleiden schwer Gezeichneten 1997 beseitigen. Der Langzeitdiktator überlebte seinen Sturz nur wenige Monate. Mobutus Darstellung bewegt sich zwischen Autorität und Tyrannei, endete jedoch in einer Farce, deren Hauptperson in einem Frachtflugzeug, von den eigenen Soldaten beschossen nach Togo flüchten musste. „Freund“, Apologet und Berufskollege als Langzeitdiktator Gnassingbe Eyadema fand Mobutu bald lästig und schob den, der auch seinen ach so engen Freunden in Frankreich zur persona non grata geworden nach Marokko ab, wo er bald starb. Rd. 8 Mrd. US-\$ hatte Mobutu während seiner langen Regentschaft in die eigene Tasche gewirtschaftet, doch als man in der Schweiz die Konten öffnete, waren nicht mehr geblieben als 3,4 Mio. und eine teure Villa am Genfer See.

In seinen frühen Texten nannte Ngugi wa Thiong’o Jomo Kenyatta einen “Heilsbringer” und “Propheten”; in den 1970er Jahren war der gleiche Politiker jedoch zur „verborgenen Quelle des Übels, das alle aufrechten, also fortschrittlichen Nationalisten befällt“ geworden. Ngugi verbanntwe den Präsidenten dafür aus dem Text: Dedan Kimathi, Amilcar Cabral, Kwame Nkrumah, Abdel Nasser, Eduardo Mondlane, Mathenge ... nur die toten, die gescheiterten Führer und der unbekannte Soldat sind 1977, in Ngugis Roman *Petals of blood*, noch vorhanden. Den *Vater der Unabhängigkeit*, der sich zum *Tyrannen* gewandelt hat, lässt Ngugi wa Thiong’o hinter den Protagonisten einer bösen Oligarchie verschwinden. Den Hungernden bieten sie Spiele und Gebet. Die aufbegehrenden Gerechten lassen sie ins Gefängnis werfen. Das Volk steht wartend vor der Tür, bereit zur Rebellion, die niemals stattfindet. Die Spur des nationalen Führers, dessen Gefolgsleute dem Volk das Blut aussaugen, wird nur sichtbar im intertextuellen Vergleich. Ngugis Aussage zu Kenyatta und arap Moi in den 1960er und 70er Jahren wird durch ihre Absenz in den Texten formuliert.

Sembène Ousmane begann seinen “roman sénégalais” *Le dernier de l’Empire* mit dem Verschwinden von Staatschef Léon Mignane. Das Ereignis und die folgende Auseinandersetzung der verbliebenen Minister um die oberste Macht im Staate ist die literarische Umsetzung der überraschenden Machtübergabe in Senegal um die Jahreswende 1980/81. “Der Verehrenswürdige ist der Gründer des modernen Senegal“ lässt Sembene einen ergebenen Politiker sagen (Sembene 1981/I:59). „Ein Monarch ohne Krone“ meint eine kritische Stimme, „konzentriert Léon Mignane alle Macht auf sich.“ (Sembene 1981/I:105) Wie Ngugi stellt auch Sembene dem verschwundenen Herrscher verblichene Ideale gegenüber. „Nur sechs politische Persönlichkeiten hatte er kennen gelernt, die ihn durch ihre Reife, ihre Art und ihre Suche nach einer klaren Antwort beeindruckt hatten: Frantz Fanon, Nkrumah, Mondlane, Julius Nyerere, Neto und Amilcar Cabral.“ (Sembene 1981/II:33)

Neue Präsidenten, alte Charaktere

Bei weitem nicht alle “Väter der Unabhängigkeiten” klammerten sich mit so viel Ausdauer an die Macht wie Houphouët Boigny oder Hastings Banda von Malawi. Leopold Sédar Senghor im Senegal oder Julius K. Nyerere in Tanzania verzichteten

in kritischen Momenten der nationalen Geschichte auf ihr Amt und machten damit – innen- wie aussenpolitisch – Entscheidungen möglich, die sie selbst nicht mitzutragen bereit gewesen waren.

Die Staatshäupter der zweiten und dritten Generation mussten zwar auf den Ehrentitel eines *Vaters der Unabhängigkeit* verzichten, überstanden die Erbfolge aber zumeist trotz negativer Voraussagen recht erfolgreich. Obschon ihnen die starke Rechtfertigung der Macht fehlte, die aus dem Zelebrieren der Unabhängigkeit erwuchs, waren sie stark genug, ihre Autorität gegenüber anderen Kandidaten durchzusetzen und auch den folgenden Wandel hin zum Tyrannen zu machen. Daniel arap Moi folgte 1978 Jomo Kenyatta in Kenia, Paul Biya setzte 1982 Ahmadou Ahidjous Politik in Kamerun fort, Didier Ratsiraka in Madagaskar und Mathieu Kerekou in Benin wurden von den den Wählern 1996 wieder ins Amt zurückgebracht. Als besonders widerstandsfähig erwies sich Togos Staatshäupter Eyadema, der zu Beginn seiner Karriere in den 1960er Jahren in der Bevölkerung eine durchaus populäre Rolle spielte, dann aber nur noch in der in seinem Auftrag gestalteten offiziellen homepage eine positive Figur abgab; „Wie so oft im Kontext der Tyrannei verarbeitet auch in Togo ein Teil der Öffentlichkeit die erlebte Unterdrückung in Form flüchtiger Texte: Witze, Wortspiele, Graffiti und doppeldeutige öffentliche Aussagen. (Toulabor 1981, 1986, 1991, 1996) Eyadema brachte es aber immerhin zustande, seinem Sohn die Erbfolge an der Spitze einer Demokratie zu sichern.

Die ausgehenden 1990er Jahre brachten zum letzten Mal noch einen *Vater der Unabhängigkeit* an die Spitze eines Staates: Nelson Mandela verkörpert unbestritten diesen Typ. Und bis heute blieb uns mit Robert Mugabe ein Exemplar eines Tyrannen erhalten. Sonst ist Bewegung in die Szenerie der afrikanischen Präsidentschaft gekommen: Mit der Wende zum 21. Jahrhundert kamen neue Charaktere ins Spiel. In Liberia konnte Ellen Johnson-Sirleaf gegen Bürgerkrieg und Chaos etwas Demokratie durchsetzen und mit Jakaya Kikwete haben Tanzanias WählerInnen einen jungen, dynamischen und populären Staatshäupter ins Amt gebracht. Weder Väter, noch Tyrannen werden das 21. Jahrhundert prägen –aber auf dem Weg dorthin sind noch viele Hindernisse zu überwinden.

Bibliografie:

Zitierte Literatur:

Arendt, Hannah. 1986. Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. München: Piper.

Césaire, Aimé. 1966. Une saison au Congo. Paris: du Seuil (dt. Im Kongo, ein Stück über Patrice Lumumba. Berlin: Wagenbach. 1966)

Chartier, Roger. 1989. Die unvollendete Vergangenheit. Berlin: Wagenbach.

Chomé, Jules. 1974. L'ascension de Mobutu. Du sergent Désiré Joseph au général Sese Seko. Bruxelles: Ed. Complex.

Diop, Boubacar Boris. 1990. Les tambours de la mémoire. Paris: L'Harmattan.

Ewandé, Daniel. 1984. Vive le Président. Paris: L'Harmattan.

Foucault, Michel. 1981. Archäologie des Wissens. Frankfurt: Suhrkamp.

Ngugi wa Thiong'o. 1977. Petals of blood. London: Heinemann.

- Nyerere, Julius K. 1966. Freedom and Unity - Uhuru na Umoja. Dar es Salaam: Oxford Univ. Press.
- Randrianja, Solofo. 1997. Madagascar. Entre restauration autoritaire et réseaux mafieux. in: L'Afrique Politique 1997. Paris: Karthala, pp. 21-38.
- Sembène Ousmane, 1981. Le dernier de l'Empire. 2 vols. Paris: L'Harmattan.
- Short, Philip. 1974. Banda. London: Routledge & Kegan.
- Toulabor, Comi M. 1981. Jeu de mots, jeu de vilains. Lexique de la dérision politique au Togo. in: PoA 3, pp. 55-71.
- Toulabor, Comi M. 1986. Le Togo sous Eyadema. Paris: Khartala. <O.2.12.3>
- Toulabor, Comi M. 1991. La dérision politique en liberté à Lomé. in: PoA 43, pp. 131-146.
- Toulabor, Comi M. 1996. Les mots sont fatigués ou la désillusion démocratique au Togo? in: PoA 64, pp. 62-72.
- Williams, David T. 1978. Malawi. The politics of despair. Ithaca: Cornell Univ. Press.
- Yoka Lye Mudaba. 1995. Lettres d'un Kinois à l'oncle du village. Brüssel/Paris: CEDAF/L'Harmattan.

Weitere Literatur:

- Bourdieu, Pierre. 1987. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fairclough, Normann. 1989. Language and Power. London: Longman.
- Fairclough, Norman. 2003. Analysing discourse. Textual analysis for social research. London: Routledge.
- Fatton, Robert jr. 1992. Predatory rule. State and civil society in Africa. Boulder: L. Rienner.
- Foucault, Michel. 1996. Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1974. Die Ordnung der Dinge. Frankfurt: Suhrkamp